

Alte Lehrmeister der Bodennutzung

Autor(en): **Spahr, Columban**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **28 (1941)**

Heft 10

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-530748>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Für ihre geleistete Arbeit gehört ihr der Dank des Vereins. Maria Scherrer, Kobelwald, wurde durch einmütigen Beschluss an die Spitze der Sektion gestellt. Der neuen Präsidentin Gottes Segen zu einem reichen Wirken! Für die Aktuarin, Marie Steiner, Kaltbrunn, wurde Gertrud Thoma, St. Gallen, gewählt. Neben Orientierungen über allerlei Veranstaltungen machte die Präsidentin wieder auf die „Schweizer Schule“ aufmerksam. Eingedenk der Nöten der Zentralkasse, wurde zu ihren Gunsten eine Tellersammlung durchgeführt.

Als Abschluss der Vortragsreihe über die Frau hörten wir das Referat: „Die unverheiratete Frau und ihre Stellung im Christentum“, nach dem an früheren Tagungen über die

Frau im Heidentum, im Kommunismus und Nationalsozialismus gesprochen worden war. In sehr tiefer und feinsinniger Art zeichnete der hochwürdige Redner die christliche Auffassung über die Jungfrauschafft. Maria ist ihr Ideal. Ein richtiges Erfassen der gedanktiefen Ausführungen musste jeder Zuhörer zum Erlebnis werden.

H. H. Dr. Rohner sprach in einem kurzen Schlusswort von der Bereitschaft zum Dienen. Je mehr die Frau für andere dient, opfert und lebt, um so grösser wird der Segen sein für sie und die ihr Anvertrauten.

Die Tagung war zur Zufriedenheit aller abgelaufen. Möge sie im persönlichen und beruflichen Leben reiche Früchte zeitigen!

M. St.

Mittelschule

Alte Lehrmeister der Bodennutzung

Im 12. und 13. Jahrhundert war das Gebiet der heutigen Schweiz noch vielfach mit Landstrichen von unwirtlichem Gestrüpp und ungesunden Sümpfen durchzogen. Da hörten Adelige und Bischöfe unserer Heimat von jenen Mönchen in Burgund, die in Strecken öden Landes und bisher undurchdringlichem Walde mit ihrer eigenen Hände Arbeit in kurzer Zeit Klöster aufzurichten verstanden und diese ungemein schnell zur Blüte brachten. Es waren die Mönche, die auf den Buchstaben getreu nach der Regel des hl. Benedikt lebten und die Satzungen von Cisterz (Citeaux) befolgten. 1098 wurde diese neue Mönchsbeziehung unter Leitung des Abtes Robert von Molesme ins Leben gerufen. St. Alberich, der zweite Abt in Citeaux, gab der jungen Pflanzung die ersten Satzungen, und dessen Nachfolger, der hl. Stefan Harding, gestaltete sie durch die *Charta Caritatis* zum eigentlichen Orden aus und schenkte ihr jene bewundernswerte Organisation (genaue Regelung

der Abstammungsverhältnisse unter den einzelnen Klöstern; jährliche Visitation der Klöster durch den *Vater abt*; jährlicher Besuch der Generalkapitel, die die oberste Ordensbehörde bilden). „*Ora et labora*“ — Bete und arbeite — war der Wahlspruch dieser Mönche. Und nach St. Benedikts Rat wollten sie nicht „vom Schweisse fremder Menschen“, sondern von ihrer eigenen Hände Arbeit leben (Reg. S. Bened. c. 48). Ihre Felder bebauten sie selbst. Deren Erzeugnisse verarbeiteten sie eigenhändig in den Werkstätten des Klosters.

Nach dem Willen ihrer Stifter mussten die Klostersiedlungen der Cistercienser, ihre Grundstücke und Ländereien weit abseits von den Wohnungen der Menschen liegen. Stille Waldtäler und einsame Moor- und Heideflächen bevorzugten sie. Hier glaubten sie am ungestörtesten Gott dienen zu können. War der eigentliche Klosterbau fertiggestellt, so wurden in dessen nächster Nähe Werkstätten gebaut. Als bald wurden

Wassergräben gestochen für den Betrieb der Mühle, der Gerberei, der Kornstampfen und Hanfreiben. Wo Sumpfland entwässert war, wurden die Wassergräben zu Stauweihern erweitert. Diese dienten zur Fischhaltung und Fischzucht. In A l t e n r y f und L ü t z e l sind diese alten Klosterweiher heute noch zu sehen. Aber auch der Lehm wurde ausgenützt. Wo er reichlich vorhanden war, fand er in der Kloster-Ziegelei seine Verarbeitung. S t. U r b a n hat sich damit besonders verdient gemacht. Nach Errichtung der Klostergebäulichkeiten und der Werkstätten ging man daran, in der näheren und auch entfernteren Umgebung des Klosters einen Ring von Grangien (Gutshöfen) anzulegen. An geeignetem Platz wurde dafür ein Stück Wald gerodet oder Sumpfland trocken gelegt. Dies wurde dann der Ackerwirtschaft dienstbar gemacht. Die Abtei bildete den Mittelpunkt, von dem aus Kultur und Zivilisation zielbewusst vordrangen. Schon nach einiger Zeit prägte sich dies im Landschaftsbild aus.

Zur Bewirtschaftung dieses Neulandes schickten die Cistercienser ihre treuen Arbeiter, die Konversen. Diese mussten zuerst ein entsprechendes Oekonomiegebäude herstellen, das in Grösse und Einrichtung sich nach der Ausdehnung des Besitzes und der Anzahl der Laienbrüder, die dort ihre Wohnung hatten, richtete. Der Betrieb auf einer solchen Grangie, die durchschnittlich über einen Grundbesitz von 450—600 Jucharten verfügte, war mustergültig geregelt. Er unterstand der Leitung des „Magister grangiae“, eines erfahrenen Konversen. Er ist eine der wichtigsten Personen beim Eigenbetrieb der Cistercienser. Ihm müssen die andern Brüder in allen Wirtschaftsfragen gehorchen. Er selbst kann Käufe und Verkäufe wie auch Verträge abschliessen. Darüber ist er dem Abt und Cellerar des Klosters Rechenschaft schuldig. Den übrigen Brüdern ist die Arbeit dem Ackerbau und der Viehzucht entsprechend zugewiesen. Die „fratres

bubulci“ — die Ochsenknechte — müssen zu zwei und zwei mit ihren Ochsen den Acker pflügen, besäen, im Sommer das Getreide mähen und von Martini bis Lichtmess dasselbe ausdreschen. Ist auf dem Felde die Arbeit getan, sollen sie die Ochsen auf die Weide treiben und nachts draussen bei denselben wachen. Bei dringender Arbeit wurde ihnen das Essen auf das Feld hinausgebracht. Sonst hatten sie sich an die klösterlichen Vorschriften, die das Gemeinschaftsleben auf der Grangie regelten, zu halten. In ausgedehnter Masse wurde bei den Cisterciensern die Viehzucht betrieben. Hunderte von Schafen, Schweinen, Kühen und Hühnern wurden gehalten. Die Schafzucht fand dort besondere Pflege, wo der Boden weniger ertragreich war. Wie beim Ackerbau, so mussten die Ordensbrüder, die zuerst ins Land gekommen waren, auch auf dem Gebiete der Viehzucht ihre Erfahrungen machen. So kamen sie zu Erfolg und dadurch wirkten sie vorbildlich auf die Bevölkerung der Umgegend.

Die ersten Cistercienser auf heutigem Schweizergebiet (genauer: Bern-Elsass) siedelten sich im hintersten Winkel des Tales der L ü t z e l an. Von den Grafen Hugo, Amadeus und Richard von Falkenberg (Montfaucon) und von deren Onkel, Berchtold I., Bischof von Basel, waren sie gerufen. 1124 fand die feierliche Klostergründung statt. Lützel hatte „durch all die Jahrhunderte des Bestehens bis in die entlegensten und unwirtlichsten Falten des rauhen Juras Licht verbreitet, Wege gebahnt, Sümpfe ausgetrocknet, Nutzland gezogen“, dabei auch Männer der Gottesfurcht und Wissenschaft herangebildet. In den ersten siebenzig Jahren seines Bestehens konnte es sieben Tochterklöster besiedeln. Im Orden hatte es eine angesehene Stellung. 1792 ging die Abtei infolge der Wirren der französischen Revolution unter.

Im Jahre 1131 übernahmen Cistercienser-mönche das von Cluniacensern (1120/23)

gegründete Kloster **B o n m o n t** bei Genf, das in den waldbedeckten Jurahängen, südlich der Dôle, wertvolle Kulturarbeit leistete.

Der Lausanner Bischof Guido I. berief 1134 (eigentl. Gründung 1143) Cistercienser nach **H a u t c r ê t** (zwischen Oron und Palézieux) und Gerold von Faucigny 1135 nach **M o n t h e r o n** oder Thela (bei Lausanne) zur Bebauung der Höhen und Wälder des Jorat. 1141/42 wurden diesen beiden Klöstern die steilsten, bis dahin unfruchtbarsten Hänge des Seegestades bei **Dézaley** zur Anlage von Weinbergen und zur Einführung der burgundischen Rebe übergeben. Die Arbeit, die den Cisterciensern hier aufgetragen wurde, war eine äusserst mühsame und schwierige. Das Gelände, das sehr steil zum Genfersee abfällt, war mit Gestrüpp bedeckt und von Rinnsalen, die der Regen ausgehöhlt hatte, durchzogen. Abgesehen von der ersten Arbeit — Reinigung vom Dorngestrüpp, Umgraben des steinigen Bodens und Verbesserung desselben — musste dafür Sorge getragen werden, dass das Erdreich nicht in den See geschwemmt wurde. Das geschah durch Gräben, die quer durchgezogen wurden, und durch Errichtung kleiner Mauern, wozu die reichlich vorhandenen Steine das Material boten. So stieg man nach und nach einige hundert Meter treppenartig hinauf. Diese Arbeit kostete Jahrzehnte, aber aus dem wüsten Gelände des **Dézaley** wurden herrliche Weingärten. Noch heute gelten die dortigen Weine als die vorzüglichsten des ganzen Weingebietes von Lavaux. Die Weinberge von Hautcrêt und Montheron gehören nun der Stadt Lausanne. Die drei Klöster wurden bei der Eroberung der Waadt durch die Berner aufgehoben.

Auch die Abtei **A l t e n r y f** (Hauterive) bei Freiburg i. Ue., von Wilhelm von Glâne 1138 gegründet, hat sich durch Weinpflege am Genfersee verdient gemacht. Das Weingut von Faverges gehört heute noch zum besten des Kantons Freiburg. Auch ist es

nicht ausgeschlossen, dass der rege Tuchhandel der Stadt Freiburg im Mittelalter seinen Aufschwung durch die Schafzucht von Altenryf erhielt. Die einstigen Grangien sind immer noch blühende Bauerngüter. 1848 wurde die Abtei ein Opfer des Sonderbundes.

Bei Seedorf, Kanton Bern, haben die Mönche zu **F r i e n i s b e r g** von 1138 bis zur Reformation ringsum Moor- und Waldgebiet fruchtbarem Anbau erschlossen, und von 1185 an leisteten dieselbe Kulturarbeit am Westabhang des Albis (Kt. Zürich) die Ordensbrüder des Klosters zu **K a p p e l**, das ebenfalls in der Reformationszeit unterging.

Bedeutendes verdanken wir den Cisterciensern von **S a n k t U r b a n**, 1194 am Flüsschen Roth (Kanton Luzern) gegründet. Hier „führten (die Mönche) die Dreifelderwirtschaft ein, erstellten Bewässerungsanlagen und betrieben die Wiesenkultur mit einer solchen Intensität, dass füglich die gesamte Wiesenkultur des Langetentals und der angrenzenden Gebiete der heutigen Kantone Luzern und Aargau als ihr Werk bezeichnet werden darf. Wir ersehen daraus, dass die Abtei (Sankt Urban) auf landwirtschaftlichem Gebiete sozusagen von Anfang an für die nähere und weitere Umgebung vorbildlich wirkte, und wir nehmen daher keinen Anstand, sie für diese Zeit als landwirtschaftliches Kulturzentrum zu bezeichnen. Die Arbeit brachte reichen Segen. Die Erträge der Landwirtschaft wuchsen zusehends und damit auch der Wohlstand der Abtei.“ (J. Schmid, Sankt Urban, S. 57 f.) Der unglückliche Ausgang des Sonderbundkrieges machte hier dem klösterlichen Leben ein Ende.

In ehemals wildem Gestrüpp legten Mönche von Salem, durch Heinrich von Rapperswil gerufen, 1227 ein Kloster in **W e t t i n g e n** an. Dem Walde rangen sie alsbald ertragbringenden Ackerboden ab, und die Lägern, deren Fuss später ein fortlaufendes

des Weingelände deckte, wurde damals von den Mönchen bepflanzt. Es bildete des Klosters reichste Einnahmequelle. Der radikale Freisinn unterdrückte das Kloster im Jahre 1841. Der aus Wettingen vertriebene Konvent siedelte sich 1854 wieder in Mehrerau an. Hundert Jahre später sollte er wieder das gleiche Geschick erdulden.

Von den mehr als zwanzig Cistercienserinnenklöstern in der Schweiz bestehen heute noch sechs: *Frauenthal* (Kt. Zug, 1231), *Magdenau* (Kt. St. Gallen, 1244), *Maggerau* (Kt. Freiburg, 1255—61), *Wurmsebach* (Kt. St. Gallen, 1259), *Fille-Dieu* (Kt. Freiburg, 1268) und *Eschenbach* (Kanton Luzern, 1558). In diesen Gotteshäusern finden frommes Gebet und tüchtige Arbeit ihre Pflege. Trotz schwerer Zeiten und grosser Landverluste wussten deren Vorsterherinnen aus dem ihnen anvertrauten Klostergut landwirtschaftliche Musterbetriebe zu gestalten. Das Kloster Frauenthal verdient hier besondere Erwähnung. Die kluge und verständnisvolle Aebtissin, Frau M. Agatha Bossard, hat im Verein mit ihren gotteifrigen und arbeitsfreudigen Töchtern den Ruf der Zeit verstanden und Vorbildliches an Bodennutzung geschaffen.

Bei all der grossartigen wirtschaftlichen Tätigkeit der Cistercienser ist wohl zu bedenken, dass diese vollständig der Verwirklichung ihres Mönchsideals untergeordnet war.

Dies äusserte sich durch grosse Sparsamkeit im Eigenbedarf, durch die im Geiste Christi zu übende Gastfreundschaft und durch Wohltätigkeit gegen die Armen.

Es bleibt ein Ruhmesblatt für die Schweizer Cistercienser, wenn ein dem Orden und der katholischen Kirche ferne stehender Geschichtsschreiber bemerkt: „Die grauen Mönche wirkten auf diese Weise in hervorragendem Masse an der im 12. und 13. Jahrhundert neuerdings stark einsetzenden Urbarisierung auch unseres Landes mit und haben dadurch einen nicht geringen Einfluss auf die Gestaltung der heutigen Siedelungsverhältnisse und des gegenwärtigen Landschaftsbildes ausgeübt.“ (B. Schmid, Frienisberg, S. 55.)

Benütztes Schrifttum:

G. Müller, Vom Cistercienser-Orden, *Cist.-Chron.* 37/39 (1925/27).

E. Hoffmann, Das Konverseninstitut des Cist.-Ordens, Diss. Freiburg, Schw., 1905.

E. Hoffmann, Die Entwicklung der Wirtschaftsprinzipien im Cist.-Orden während des 12./13. Jahrh., *Hist. Jahrbuch* 31, 699 ff.

G. Müller, Beiträge zur Geschichte der Cist.-Abtei Hautcrêt, in *Cist.-Chronik* 33 (1921), 1 ff.

B. Schmid, Das Cistercienserkloster Frienisberg (Aurora) und seine Grundherrschaft, 1138—1528 (I. Teil: Bis Ende des 13. Jahrh.), Diss., Bern, 1933.

J. Schmid, Geschichte der Cist.-Abtei St. Urban, Diss., Freiburg, Schw., Luzern, 1930.

K. Haid, Die Gründung des Klosters Wettingen, *Cist.-Chronik* 39 (1927), S. 185 ff.

Columban Spahr.

Umschau

Unsere Toten

Ehrenkanonikus und Schulinspektor Urban Meyer, Hurden

Wenige Tage vor dem Hinschiede des Churer Oberhirten Dr. Laurentius Mathias Vincenz starb im idyllischen Hurden am Zürichsee, wohl vorbereitet und geläutert durch ein schweres Leiden, am 25. Juli, Ehrenkanonikus und Schulinspektor Urban Meyer. Die Todesnachricht kam

nicht unerwartet; liess doch das stark fortgeschrittene Herzleiden eine baldige Auflösung erwarten.

Der Verstorbene war heimatberechtigt in der aargauischen Gemeinde Obersiggenthal, verlebte aber seine Jugend in der aufstrebenden